



TEXT Malte Clavin
 FOTOS Malte Clavin, Eco
 Training, Stephane Zemiro

Da ist was im Busch

Zu Fuß die Wildnis erkunden,
 inmitten von Löwen, Elefanten und
 Büffeln? Das kann man lernen. **Malte
 Clavin** schließt sich in Südafrika
 einem Field-Guide-Kurs an.





Die ikonischen Affenbrotbäume speichern bis zu 100.000 Liter Wasser.

D

Die Löwin gerät in mein Blickfeld. Sie schaut sich um, blickt mich direkt an. Mein Herz rast. Und dann tut sie etwas, was ich nie vergessen werde: Sie brüllt! Uns trennen 25 Meter. Die Löwin könnte in drei Sekunden bei mir sein. Shit, denke ich. Meine Güte, was tue ich mir hier eigentlich an? Antwort: Ich lasse mich im Kruger-Nationalpark in Südafrika zum Ranger ausbilden. Dabei ist die Konfrontation mit Tieren nun einmal zentraler Bestandteil.

Unser Camp besteht aus ein paar Holzhütten mit Stelzen und Reetdächern, jede Menge Tiere, die hier durchspazieren. Nicht unbedingt immer Löwen. Aber nachts kommen gern Elefanten und Hyänen vorbei. Aber zurück zum Anfang des Tages: Zum Frühstück gibt es Rusks, eine Art Zwieback, nur viel härter. Dann lauscht der Ranger-Nachwuchs dem Briefing von Lead-Guide Bruce: Wir sind die nächsten drei Tage draußen und schlafen unter freiem Himmel. Bruce sagt: „Gebt mir jetzt eure Uhren. Die werdet ihr da nicht brauchen.“

DENKEN WIE EIN TIER

Bruce ist die Art von Mensch, dem man besser nicht widerspricht und die ohnehin nicht viel sprechen. Eine halbe Stunde später stapfen wir im Gänsemarsch los: Lead-Guide Bruce vorneweg, dahinter Nep, der Backup-Guide. Nep blickt sich alle 50 Schritte nach der Gruppe um und passt auf, dass niemand aus der Reihe tanzt oder zurückfällt. Bruce und Nep tragen scharf geladene Gewehre mit sich, für den Fall der Fälle. Als drittes kommt das „Greenhorn“ der Gruppe: ich. Hinter mir

sechs Ranger-Anwärter, die meisten davon mit wochenlanger Ausbildung auf dem Buckel. Zwei stammen aus Südafrika, die anderen aus Indien, Deutschland und Frankreich. Wir tragen oliv- und khakifarbene Klamotten, Hüte sowie solide Wanderstiefel plus Rucksack mit Trinkbeutel und Isomatte.

Einige Anwärter sind fast am Ende ihrer 55-tägigen Ausbildung zum „FGASA Field Guide Level One“. Nach bestandener Theorie- und Praxisprüfung dürfen sie dann Gäste mit auf Safari nehmen, allerdings nur in Land Rover. Wer Besuchern die Wildnis zu Fuß nahebringen möchte, muss noch den „Wilderness Skills Course“ inklusive Schießausbildung absolvieren. Dabei stehen Begegnungen mit wilden Tieren im Fokus, Anwärter sollen korrekte Verhaltensweisen lernen und Erfahrungen machen. In diesem Kurs befinden wir uns jetzt.

Bruce stapft voran und umkreist mit seinem Holzstock Fußspuren und Kot von Hyänen, Buschschweinen, Büffeln, Buschböcken, Stachelschweinen, Elefanten und Leoparden: „Achtet nicht nur auf die Spur, schaut auch außerhalb des Kreises. Fragt euch: Wo kommt das Tier her, wo will es hin? Versetzt euch in das Tier. Lernt, wie das Tier zu denken.“ Erfahrene Guides können Fußspuren wie eine Geschichte lesen und Rückschlüsse ziehen auf das Alter des Tieres, Geschlecht, Laufrichtung und sogar individuelle Merkmale. „Der Fußabdruck eines Tieres ist wie der Fingerabdruck eines Menschen“, sagt Bruce. „Du kannst mehr erfahren, als du denkst. Tiere sind wie Menschen, sie haben ganz eigene Merkmale und Macken.“

In der ersten Pause lerne ich die wichtigste Regel: In kritischen Begegnungen niemals weglafen! Wer wegläuft, offenbart sich als Fluchttier und ist verloren. Dem Tier Raum geben und welchen für sich behaupten – das schafft Respekt und Gleichgewicht. An einem Wasserloch entdecken wir Tausende von Spuren von Elefanten, Antilopen, Nashörnern, aber auch von kleinen Tieren. Gerade hat hier ein Eichhörnchen getrunken und seine winzigen, dünnen Vorder- und starken Hinterbeinchen in den Matsch gesetzt. Die Savanne ist voll, doch Tiere bekommen wir kaum zu Gesicht. Noch nicht.



3 Uhr. Meine Nachtwache beginnt. Ich lege ein Holzscheit nach, eine eigentümliche Stimmung befällt mich: Einerseits genieße ich die Ruhe und die Melodie des knackenden Feuers, andererseits glaube ich wegen der lauenden Gefahren viel intensiver zu hören: Es rauscht in den Gehörgängen, als ob meine Ohren die Lautstärke voll aufgedreht haben. Plötzlich Grummeln und Rumpeln. Welches Tier ist das? Nach zwei Schrecksekunden erkenne ich: Es ist mein Magen. Er arbeitet sich nörgelnd an den Instantnudeln ab. Aus der Ferne trötet ein Elefant, von links antwortet eine Hyäne und im Baum vor mir zwitschert eine Tinkerbell-Fledermaus – bis ihr Ruf schließlich verstummt.

OBEIN: Begutachtung der Schießergebnisse von Sebastian. Vielen der Schützen reichen die Stunden auf dem Schießplatz nicht, weshalb sie zurück in Selati bis weit in die Dunkelheit noch Überstunden mit Trockenübungen einlegen.

UNTEIN: Ein Mitglied einer Anti-Wilderer-Einheit zeigt uns eine von vielen illegalen Schlingfallen, die sie an diesem Tag eingesammelt haben.



Am späten Nachmittag stehen wir am Rande einer riesigen Sandfläche. „Da drüben ist Simbabwe“, sagt Bruce und zeigt dann nach Osten „Da liegt Mosambik.“ Seine Hand zeigt auf eine Stelle am Wüstenrand: „Und da schlagen wir unser Nachtlager auf. Ach so, die Wüste hier vor euch, das ist der Limpopo und einer der mächtigsten Ströme Afrikas.“ Ich mag meinen Augen kaum trauen, denn der mächtige Strom führt keinen Tropfen Wasser. Bruce erklärt weiter „In der Trockenzeit ist hier nichts, aber Ende Februar fließt das Wasser in rauen Mengen.“ Und wo bekommen wir jetzt Wasser her? „Da vorn“, sagt Nep und deutet auf ein Loch im sandigen Limpopo. „da hat schon ein Elefant gebuddelt. Die können Wasser riechen, also müsste da welches sein.“ Und tatsächlich, nach einem halben Meter Buddelstoßen wir auf Wasser. Vorsichtig schöpfen wir es mit einem Becher heraus. Es ist unbedenklich und wir löschen gleich unseren Durst damit.

Im Nachtlager kochen wir mit dem Wasser unsere Instantnudeln auf. „Bah“, brummt Bruce, „Nudeln sollen das sein. Das Zeug ist gerade mal zwei Moleküle entfernt von Plastik.“ Die Sonne verschwindet, der Mond beginnt zu leuchten. Die Nachtwache wird eingeteilt, ich bin von drei bis vier Uhr dran. „Haltet das Feuer am Brennen“, befehlt uns Bruce. „Und stellt euch so vor das Feuer, dass es euch erleuchtet. Die Tiere können euch so von Weitem erkennen und kommen dann nicht näher, die meisten jedenfalls.“

OBEIN: Nur wenige Meter hinter dem Punda Maria Gate, einem Zugang zum Krüger Nationalpark, treffe ich auf eine Giraffemutter mit ihren Kälbern.

UNTEIN: Nep und Bruce schöpfen Wasser aus einem Loch im Limpopo River. Das Wasser ist unbedenklich und kann sofort getrunken werden.



DA IST WAS IM BUSCH

Am nächsten Morgen machen wir uns daran, unseren Rastplatz penibel zu säubern. Bruce: „Wenn auch nur ein Reiskorn sichtbar ist, ist das keine Wildnis mehr. Hinterlasst keine Spuren. Der Ort soll wild bleiben.“ Eine Stunde nach dem Abmarsch verschrauben wir unter einem Affenbrotbaum. Die ikonischen Bäume speichern bis zu 100.000 Liter Wasser. In der Trockenzeit werden sie oft von Elefanten aufgesucht. Einer der angehenden Field Guides, Sebastian, klärt mich weiter auf: „Sie kratzen die Rinde mit ihren Stoßzähnen auf und fressen die darunter liegenden feuchten Fasern.“ Der 46-Jährige arbeitet als Produktmanager in einem Pharma-Unternehmen und leistet sich für seine Ranger-Ausbildung ein einjähriges Sabbatical. Ich bin neugierig und frage weiter. „Vor zehn Jahren fing alles an. Ich hab mich hier verliebt. Die Wanderung von Millionen Gnus in der Massai Mara in Kenia – da geht keiner unbeeindruckt raus. Danach war ich regelmäßig in Afrika. Einmal kamen in Sambia Elefanten ins Camp und ich stand komplett eingeseift in der Dusche. Sofort bin ich zu den Elefanten geflüzt – was für ein Anblick. Für die Elefanten sicher auch. Irgendwann waren mir drei, vier Wochen zu wenig. Ich wollte länger bleiben und mehr lernen. Und nun bin ich hier und genieße jede Sekunde.“





OBEN: Dieser Elefant überrascht uns während unserer Pause und scheucht zugleich ein kleines Zebra von seinem Nickerchen auf.

RECHTS: Stephanes Hand verliert sich im Fußabdruck eines Elefanten. Jetzt in der Trockenzeit ist der Matsch der Wasserlöcher hart wie Beton.

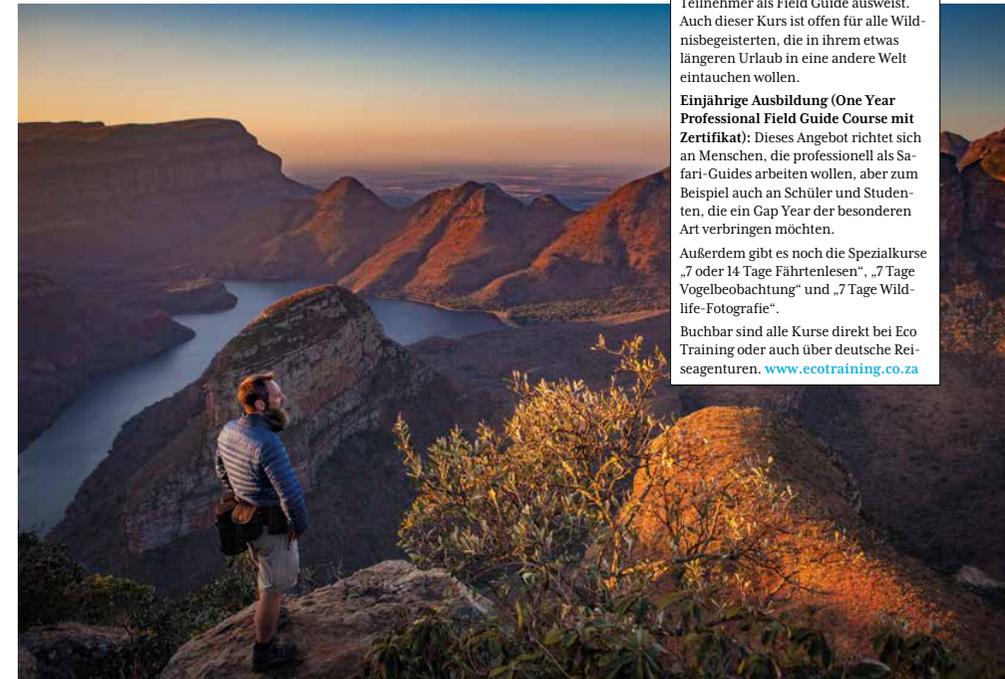
UNTEN: Auf dem Weg zum Schießplatz Moholoholo. Die schnurgeraden Straßen lassen die Distanzen endlos erscheinen.

RECHTSUNTEN: Ich genieße fantastische Aussichten im Blyde River Canyon.



Wir legen eine Rast in einem Fieberbaum-Waldchen ein. Neben uns eine Schlammkühle, die fast den Härtegrad von Beton hat. Darin sind unzählige Elefantenfüße und -körper verewigt – und wir haben gute Sicht auf die Umgebung. Ein Grauer Lärmvogel macht alle Anstalten, uns mit seinen „Go away, go away-Rufen“ zu verschrecken. Plötzlich ein Knacken im Unterholz. Es wird lauter, Buschwipfel schwanken, Bruce legt seinen Zeigefinger auf die Lippen. Ein Elefantenbulle taucht auf. Uns trennen keine 30 Meter. Pausenlos bricht er Äste ab und kaut und schaut fast unmerklich zu uns herüber. Ehrfürchtig beobachten wir ihn bei seinem Tun. Der Elefant scheckt ein junges Zebra auf, welches im dichten Gras ein Nickerchen abgehalten hat. Es stapft zu uns herüber und schaut uns verloren an. „Es sucht seine Herde“, sagt Bruce „das Kleine ist gerade mal drei, vier Monate alt.“ Langsam trabt es weiter und verschwindet im Gebüsch. Viel Glück, kleines Zebra. Der Tag neigt sich dem Ende. Wir erklimmen einen Felshügel und richten das Nachtlager ein.

Nachdem wir am nächsten Morgen unsere Bäuche mit Porridge und unsere Flaschen mit Wasser gefüllt haben, stapfen wir los. Nach einer halben Stunde kommt uns eine Anti-Wilderer-Einheit entgegen: vier Männer mit scharf geladenen Gewehren. Einer hebt seine Hand, in der sich Schlingenfallen aus Draht befinden: „Die Wilderer wollen das Fleisch“, erklärt Bruce. „Löwen, Impalas oder Büffel, die sich darin verfangen, verrecken erbarmlich. Ihr könnt euch nicht vorstellen, was sich diese Burschen schon anschauen mussten.“ Zwei Stunden später kündigt Bruce an: „Den letzten Abschnitt heute gehen wir schweigend.“ Er zeichnet mit seinem Stock eine Linie in den Boden. „Sobald ihr diese Linie übertretet, gibt es keine Ansagen mehr, keine Hinweise, keine Fragen. Das gilt, bis ihr meine Schlusslinie überschreitet. Seit achtsam, seid aufmerksam. Nehmt einfach alles mit eurem ganzen Körper wahr. Okay?“ Alle nicken und der Silent Walk beginnt.



INFOS



„Eco Training“-Rangerausbildung

Eco Training entwickelt seit 1993 fundierte Ausbildungskonzepte für Naturführer. Die drei Ausbildungscamps in Südafrika (Karongwe, Selati und Makuleke) grenzen an den Kruger-Nationalpark.

7- oder 14-tägiger „Eco Quest Ranger“-Schnupperkurs: In kurzer Zeit intensiv den afrikanischen Busch kennenlernen.

28-tägiger „Trails Guide“-Kurs: Der Kurs ist nicht nur für zertifizierte Field Guides zugänglich, sondern für alle Interessierten, die ihren Urlaub etwas anders verbringen möchten.

55-tägiger „Field Guide“-Kurs Level 1: Ein fundierter Rangerkurs zur Erlangung des FGASA-Zertifikats, das den Teilnehmer als Field Guide ausweist. Auch dieser Kurs ist offen für alle Wildnisbegeisterten, die in ihrem etwas längeren Urlaub in eine andere Welt eintauchen wollen.

Einh jährige Ausbildung (One Year Professional Field Guide Course mit Zertifikat): Dieses Angebot richtet sich an Menschen, die professionell als Safari-Guides arbeiten wollen, aber zum Beispiel auch an Schüler und Studenten, die ein Gap Year der besonderen Art verbringen möchten.

Außerdem gibt es noch die Spezialkurse „7 oder 14 Tage Fährtenlesen“, „7 Tage Vogelbeobachtung“ und „7 Tage Wildlife-Fotografie“.

Buchbar sind alle Kurse direkt bei Eco Training oder auch über deutsche Reiseagenturen. www.ecotraining.co.za



Etwa alle 100 Meter schreibt Bruce etwas in den Sand und unterstreicht es: Dateline. The. Day. Is. Today. The. Time. Is. Now. „Now“ schreibt er besonders groß und kreist es ein. Da reißt Bruce seine Handfläche nach oben. Er fixiert eine Stelle etwa 30 Meter vor uns. Hinter mannshohem Gras ist ein riesiger Büffel von der Seite auszumachen. Es ist ein Dagha Boy. Dagha ist das Zulu-Wort für Schlamm, weil sich die Tiere gern im Schlamm wälzen. Diesen Einzelgängern fehlt der Schutz der Herde, sie sind anfälliger für Löwen-Angriffe – und das macht sie besonders nervös und aggressiv. Voller Erregung saugen wir das mächtige Tier mit all unseren Sinnen auf. Muckmäuschenstill schleichen wir uns im großen Bogen hinter dem Kaffernbüffel vorbei.

Endlich zieht Bruce den Schlussstrich. Deutlich erleichtert legen wir das letzte Stück ins Camp zurück. Dort ist nur wenig Zeit fürs Duschen und Packen. Ein Minivan bringt uns ins circa 200 Kilometer südlicher gelegene Selati Camp. Auch Selati liegt mitten in der Wildnis und ist nicht eingezäunt. Wir schlafen in geräumigen Zwei-Personen-Zelten, von Akazien beschattet. Jeder weiß: Ohne bestandene Schließprüfung kein Job als Backup- oder gar Field-Guide. Im Moholoholo-Game-Reserve üben wir zuerst mit kleineren Waffen und schießen dann mit Gewehren Kaliber 0.375. Solche werden auf den Walking-Safaris mitgeführt. Königsdisziplin ist der „Lion Charge“, ein simulierter Löwenangriff. Dabei rast eine Scheibe mit Löwenfoto mit einer Geschwindigkeit von zehn Meter pro Sekunde auf den Prüfling zu. Der Schuss muss zwischen den Augen landen. Wer das nicht schafft, fällt durch. Die Schützen müssen „Muscle Memory“ aufbauen, d.h. der Kreislauf „Gewehr laden, anlegen, zielen, schießen“ muss in Fleisch und Blut übergehen. Das kann in gefährlichen Situationen überlebensentscheidend sein.

GUT GEBRÜLLT, LÖWE.

Ich werde geweckt vom Getröte der Schopfrankoline, hühnerartige Vögel, die vor meinem Zelt Futter auf dem Boden suchen. Kurz nach Sonnenaufgang starten wir einen weiteren Bush Walk. Nach zwei Stunden rasten wir an einem großen Wasserloch. Über uns kreist

**Löwenbrüllen.
Laut. Rau. Brutal.
Angsteinflößend.
Mein Herz
schlägt mir bis
zu den Ohren.**

ein Schreieeadler. Wir umkreisen das Wasser und schreiten auf einer dicht bewachsenen Anhöhe zurück in die Richtung, aus der wir gekommen sind. Da flüstert Ross: „Löwen!“. Wir schleichen wenige Schritte weiter und blicken durch ein freies Stück auf unseren Rastplatz von eben. Von links erscheint eine Löwin, sie dreht sich zu uns. Dann höre ich etwas, was ich nie vergessen werde: Löwenbrüllen. Laut. Rau. Brutal. Angsteinflößend. Mein Herz schlägt mir bis zu den Ohren. Die Löwin verschwindet nach drei Sekunden im Dickicht, mit einem Löwen im Schlepptau.

Ross führt uns weiter, wir bleiben parallel zur Löwenroute. Stopp. Jetzt sehen wir die beiden im Dickicht. Wieder Brüllen. Ross geht allein weiter. Backup Christiaan steht vor uns, das Gewehr in beiden Händen

haltend. Ross pirscht sich, Abstand haltend, in einem Halbkreis vor die Löwen. Er verschwindet aus unserem Sichtfeld. Plötzlich preschen die Löwen vorwärts, genau dorthin, wo wir Ross vermuten. Wieder Löwengebrüll. Ross brüllt zurück: „Hey! Hey!“ Was geht da vor sich? Eine Minute Ruhe, dann erscheint Ross wieder. Er lächelt und erklärt: „Das waren Späher. Das Rudel mit etwa zehn Tieren ist 100 Meter weiter hinten. Die beiden waren einfach verwirrt, als wir plötzlich auftauchten. Als ich vor ihnen stand, wurden sie nervös. Sie blickten abwechselnd zu ihrem Rudel, zu euch und zu mir. Löwen mögen es nicht, eingekesselt zu sein, das macht sie aggressiv. Das habt ihr ja gehört. Übrigens: Es war nicht so gefährlich, wie es vielleicht ausgesehen hat. Die waren auf der

LINKS OBEN: Ein Blick, den wohl niemand von unserer Gruppe vergisst: Wir werden von einem wilden Löwen taxiert.

LINKS UNTEN: Bruce erklärt Sophie, Martina und Kim anhand von Fotos, wo sich bei verschiedenen Tieren konkret das Gehirn befindet. Im Falle eines Angriffs muss der Schütze es mit seinem ersten Schuss treffen.

LINKS: Lagerfeuer im Vollmondlicht. Wir bereiten unsere Nacht Mahlzeit zu.

RECHTS: Bruce demonstriert, wie man mit Holz, Elefantendung, Geschick und Geduld Feuer entfacht.



Durchreise, nicht auf der Jagd. Bei der Jagd sind nur Löwinnen beteiligt, und die jagen meist nachts. Außerdem stehen wir gar nicht auf deren Speisekarte. Aber jetzt lasst uns lieber verschwinden, bevor das Rudel kommt.“

Gefährlich oder nicht – das war die eindrücklichste Erfahrung, die ich in der Wildnis gemacht habe. „Der Busch lehrt mich, immer voll da und konzentriert zu sein und alle meine Sinne einzusetzen. Ich bin hier ständig am Riechen, Hören, Schauen, Tasten. Und ich lerne, gelassener zu werden. Wir sind im Busch und haben kein Wasser mehr? Na, dann buddeln wir, bis wir welches finden. Ich habe hier viel weniger als zu Hause und doch fühle ich mich vollkommener.“ So beschreibt es Sebastian. Die Wildnis schenkt wahrhaftige Momente. Es sind Szenen von spektakulärer Schönheit, die lebendig, wild und demütig machen. Die zu einem inneren Ort großer Ruhe und Gelassenheit führen. Wer einem wilden Tier auf Augenhöhe begegnet, wird ein anderer. Denn wer verletztlich ist, der ist auch berührbarer. Und berührt sein, macht das Leben aus. <